

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1.50 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinstmögliche
Peltzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. : Fettnr. 2021. : Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 153.

Samstag, den 22. Dezember 1917.

17. Jahrgang.

Die nächste Ausgabe dieser Zeitung erfolgt Donnerstag Nachmittag.

Die Geschäftsstelle.



Sum Weihnachtsfest.

Da ist nun schon die vierte Kriegswihnacht. Als der Krieg anging, dachten viele, sogar recht maßgebende Leute, Weihnachten wären alle Mannschaften aus dem Felde daheim und wir könnten Weihnachten wieder als Friedensfest feiern. Dann kam das zweite und das dritte, und nun ist's gar schon das vierte Fest, das wir in schmerzlicher Trennung erleben, wir daheim mit unsern Gedanken bei denen in den schmutzigen Gräben, und die da draußen, die sich gerade an diesem Tage besonders zurückziehen zum heimatischen Tannenbaum.

O du Liebes, frohes Weihnachtsfest, du Hauber unsres Glückes seit den Tagen der Kindheit, wie haben wir dich alljährlich herbeigesehnt als Inbegriff der Freude und des kindlichen Frohsinns, wo die Familie am häuslichen Herd sich versammelte nach uralter Sitte und sich besenkte mit dem, was sinnende Liebe sich ausgedacht. Steige auch heute wieder hernieder auf Engels Füßchen und gehe deinen Glanz in die Herzen der Betrüben und Verbrochenen, daß sie den Mut nicht verlieren, sondern ihr Herz noch durchwärmt wird, daß sie noch Freude empfinden an der Welt und daran denken, daß die schlimmste Zeit nun hoffentlich vorüber ist und aus der Welt des Kampfes und des Hasses wieder eine Welt der Liebe zu Gott und den Menschen herausgeboren werden muß! Geh hin und besuche unsre Soldaten an den langen Linien, die unter und hinter dem Feuer liegen in West und Ost und Süd bis hin zum Balkan! Zeige dich auch in den Lazaretten, daß die Wunden heute nicht schmerzen und die Weihnachtslieder einen Abglanz heiliger und hellender Stärke hervorrufen! Auch die Gefangenen besuche, die nur selten eine Kunde bekommen von den heimatischen Muren und die Monat um Monat die Tage zählen und die Stunde herbeisehnen, wo der Ruf erschallt: Kehret zurück, die Ehrenpfosten sind geräumt und die Arme ausgebreitet und das Ohr lauscht auf die lange ersehnte Stimme! Und die Witwen tröste und die Waisen, deren Gedanken wohl heute auf den fernem Friedhof flüchten, daß sie sich nicht einsam und verlassen vorkommen, sondern hinter den Wolken den Thron der göttlichen Liebe verspüren, auch wenn er zeitweilig unsichtbar erscheint.

Es geht ja diesmal ein leises Hoffen durch das Land, und die Weihnachtsbotschaft klopft etwas kräftiger an die Fensterläden als voriges Jahr. Nicht mit frohen Gaben auf dem Weihnachtstische — der ist noch spärlicher gedeckt als je, der erinnert wohl eher an die langen Zeiten längst vergangener Kriege. Aber von Osten her ist ein kräftiger Aufzug gekommen. Der rückt und schüttelt an den eisernen Kriegssäulen. Das Morgenrot des Friedens zeigt sich, und unsre Krieger an der Ostfront haben schon seit Wochen wieder sorglos ihr Haupt niederlegen können, unbedrängt von türkischen Granaten und unheimlichen Luftbomben, und haben die Hand dem Feinde zur Veröhnung gereicht.

Freilich ist's nur ein Morgenrot, und über den ganzen Weihnachtshimmel kann sich nicht erstrecken. Aber es ist doch ein Anfang, eine große Erleichterung. Es ist, wie wenn die Stimme des zürnenden Vaters wieder freundlich geworden ist, und wie der erste laue Frühlingstag nach endloser Winternacht.

Komm trautes Weihnachtsfest, wir brauchen dich so nötig, daß wir ohne deinen Geist nicht leben können, daß wir ohne das Evangelium von der fleghaften Liebe des Menschensohnes, die das Leben hingibt für die Brüder, elend verkommen und verdorren wie ein unnützer Baum. Der Winter ist kalt und die kurzen Tage sind finster und trübe, und wo der Schnee auf den Bergen liegt, deckt er alles Leben zu. Gerade diese kalte Welt erhellt das beglückende himmlische Licht auf Bethlehem's Muren. So ist auch die Welt um uns herum in der Heimat angehaucht von dem kalten Haße zwischen den Völkern. Da denken viele nur an sich und sorgen nur für ihren Magen und benützen die allgemeine Not, um schändlichen Gewinn zu machen, stellen sich andern vor die Tür und halten denen mit ihrem Schatten die Sonne fern.

Wehe diesen finsternen Herzen, denen die Weihnachtsbotschaft nichts mehr sagt, deren sorgende Hände nicht über ihre vier Wände hinausreichen, denen nicht

in diesen schweren, aber fruchtbringenden Jahren die Liebe aufgegangen ist, die nicht bereit sind, ihr Leben nicht nur draußen vor dem Feind, sondern auch hier für die Brüder zum Opfer zu bringen.

Nur wer in diesem Sinne Weihnachten feiert und gläubig aufbaut in eine Zukunft, die unserm Volke ein besseres Dasein beschert als vor dem Krieg, nur den segnet der Weihnachtswinkel, nur der spürt etwas von der allerbarmenden Liebe Gottes, die auch das Verflämerte und Unheimliche beglückt, nur der erfährt die heilige Wärme der ersten Christenheit, aus der herüber die hehren Worte des uralten Liedes herüberfliegen: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Italien vor der Katastrophe.

Die Lebensmittelnot in Italien.

In der Londoner Zeitschrift „New Europe“ vom 22. November bespricht der italienische Mitarbeiter Guglielmo Emanuel ausführlich und mit großer Offenheit die kritische wirtschaftliche Lage Italiens, von der er glaubt, daß sie die Erfolge der Mittelmächte ermöglicht habe und die seiner Ansicht nach zu einem Zusammenbrüche führen müsse, wenn die Entente nicht durchgreifende und ausreichende Hilfe bringen könne. Nachdem er den trostlosen Kohlenmangel in Italien erörtert hat, kommt er auf die unzulängliche Versorgung der Bevölkerung mit Brot und Lebensmitteln zu sprechen, die er für das Wachsen der kriegsfeindlichen Stimmung im Lande verantwortlich macht.

Die Brotfrage, so schreibt er, würde nicht genügend nach ihrer wahren Bedeutung geschätzt. In Wirklichkeit kommt ein Fehlbetrag an Brot in England, Frankreich oder Deutschland, wo er sich durch die Heranziehung anderer Nahrungsmittel ausgleichen ließ, ertragen werden; aber in Italien stellt Brot die Hauptnahrung dar. Man kann sagen, daß Korn entweder in der Form von Brot oder Makaroni 75 v. H. der Nahrung des ganzen Volkes ausmacht. Die Verknappung des Korns hat in hohem Maße die Viehbestände reduziert und so einen Mangel an aus Milch hergestellten Nahrungsmitteln, die eine Reserve bilden, hervorgerufen. Italien, das stets Butter und Käse ausführte, hat heute nicht mehr genug für seinen eigenen Bedarf. Fleisch kostet 8 Lire das Kilo und Hühner 10 bis 12 Lire das Kilo, was den ärmeren Klassen ihren Genuß unmöglich macht.

In diesem Jahr fiel die Getreideernte unglücklichweise um eine Million Tonnen geringer aus als die des vorangegangenen Jahres, die schon ein Defizit von wenigstens 2 Millionen Tonnen den Bedürfnissen der Bevölkerung gegenüber darstellte. So mußten mindestens 3 Millionen Tonnen Getreide in Italien eingeführt werden, um das Gespenst des Hungers zu bannen. Es drohte genugsam in der Zeit zwischen der alten und neuen Ernte, als alle Reserven erschöpft waren. Damals fanden in gut hundert italienischen Orten heftige Demonstrationen gegen den Brotmangel statt. Wenn man dazu noch die Unterbindung des Eisenbahnverkehrs wegen der mangelnden Kohle nimmt, so braucht es keine große Ueberraschung hervorzurufen, daß manche Getreidezufuhren, die von Genua nach den adriatischen Städten abgehen, Monate brauchen, um ihren Bestimmungsort zu erreichen. Nur ein Mittel gab es, diesem Mangel abzuhelfen — die Aufspeicherung großer Reservenvorräte in den verschiedenen Zentren der Halbinsel. Bei der gegenwärtigen Lage will es etwas heißen, von der Hand in den Mund leben zu können, ohne außer sie Not zu leiden.

Die in Oberitalien aufgeschickten Reservenvorräte sind bei ihrem steigenden Vorstoß zum guten Teil den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in die Hände gefallen, wodurch die Lebensmittelnot in Italien sich naturgemäß noch wesentlich verschlimmert hat.

Italien vor der Revolution?

Walländer Meldungen zufolge sind die Kriegsparteien Italiens wegen der über die militärische Lage und die auswärtige Politik entstandenen Meinungsverschiedenheiten sehr besorgt. Die Mäler halten die nationale Eintracht für gefährdet. Heute stehe Italien wirklich am Scheidewege seiner unglücklichen Innenpolitik. Mit vereinten Kräften gelte es nun, den überaus großen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten. Es würde darüber ein entscheidender und endgültiger Kampf entbrennen. Der „Corriere della Sera“ ist bereits über den Ausgang in Zweifel und befürwortet die Interventionen, den Ausbruch eines Bürgerkrieges mit allen Mitteln zu verhindern. Gegenüber gewissen Kreisen sei eine große Geduld (!) geboten. Alles sei zur Aufrechterhaltung der Eintracht anzubieten. Wenn dieser letzte Versuch mißlinge, werde es zum unbedingten Zusammenbruch kommen.

Das letzte Aufgebot.

Das Berner Intelligenzblatt erhält über die gegenwärtige Stärke des italienischen Heeres von hervorragender italienischer Seite folgende Angaben: Die

bisher etablierten und unter den kriegsreifen Klassen sind die Jahrgänge 1874 bis 1899. Die Gesamtstärke des Heeres beträgt gegenwärtig 4260 000. Zurzeit werden noch gegen 800 000 Mann ausgehoben.

Der Papst ist krank.

„Journal“ vom 1. Dezember bringt eine Meldung aus Italien, wonach der Papst durch seine Friedensbotschaft die unzufriedenen italienischen Soldaten ungünstig beeinflusst und damit die Niederlage Italiens verschuldet hat.

Die Entente ist, das muß man ihr lassen, erfindet sich in schonungslosen Erklärungen für die unan-

genehm brutale Tatsache, daß die italienischen Armeen sich in die Flucht schlagen ließen und den größten Teil Benetens preisgaben. Vor einiger Zeit war es die deutsche Propaganda, die die Katastrophe herbeigeführt hatte; dann hieß es, die sozialistische Propaganda in der Ernährungsfrage sei schuld; jetzt muß als Sündenbock der Papst dienen. Wer wird es morgen sein? Bei der geistigen Verfassung der Entente ist es ziemlich ausgeschlossen, daß sie einmal auf die einzig richtige Ursache rät!

Die Stimmung im britischen Heere.

(Nach Aussagen von in Flandern gefangenen Engländern.)

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Der Rückgang in der Zuversicht und in dem Vertrauen zu den Führern findet besonders auch in dem langsamsten, aber unaufhaltsamen Verfall der Disziplin im britischen Heere einen deutlichen Ausdruck. Täglich kommen Fälle vor, die ein bedenkliches Schlaglicht auf die Verhältnisse in der britischen Armee werfen. Unter dem ausdrücklichen Hinweis auf die schon immer von den unsern gänzlich abweichenden Anschauungen von Disziplin seien folgende traurige Vorfälle hier angeführt.

In St. Omer machen Mannschaften den Offizieren keine Ehrenbezeugungen. Ein alterer Offizier stellt daher einen Mann zur Rede. Sofort versammelt sich eine Menge Soldaten um ihn und nimmt eine drohende Haltung ein, so daß der Offizier es vorzieht, das Feld zu räumen. Ein ganzes Bataillon des australischen Kontingents weigert sich, mit Gepäc zu marschieren. Es bleibt den Führern nichts anderes übrig, als das Gepäc nachzuführen. Zu einem Uebungsmarsch treten von einem Bataillon nur 25 Mann an, die anderen halten ihn für unnötig und kommen einfach nicht. Der Kommandeur hält eine längere Ansprache, weist auf die Bedeutung des Uebungsmarsches hin. Daraus melden sich weitere 5 Mann. Mit diesen 30 Mann wird der Marsch durchgeführt.

Aus Australien kommt ein Erfah von einigen Tausend Mann. Nach beschwerlicher Seereise sollen die Leute für einige Tage in Kapstadt (Südafrika) an Land einquartiert werden. Die Leute werden zu einem Zuge geordnet, ein britischer Offizier übernimmt die Führung, und unter Vorantritt der Musikkapelle ziehen die Australier in Kapstadt ein. Da sieht der eine einen schönen Baden, ein anderer ein hübsches Mädchen, eine Gastwirtschaft, einen Bekannten, tritt einfach aus dem Zuge und verschwindet. Als sich nach einiger Zeit der Führer umsieht, hat er wenig mehr, als einen Zug hinter sich. Am nächsten Tage versammelt er alle Leute um sich, hält eine energische Ansprache und stellt ihnen anheim, ob sie lieber eine Strafe von ihm entgegennehmen, oder eine Meldung an höherer Stelle erstatten wollen. Große Hako und Gelächter. Ein Vorlauter bringt ein Hoch auf den wackeren Offizier aus, in das alle einstimmen. Man entschließt sich für die Meldung, denn man weiß genau, daß sie nie erfolgen wird.

Mit ähnlichen Schwierigkeiten muß die englische Führung namentlich bei den Kolonialtruppen ständig rechnen. Diese Leute, die im Frieden das ungebundenste, ja teilweise zügelloseste Leben führen konnten, ohne daß ihnen irgendeine Macht Hindernisse in den Weg legte, betrachten die militärische Unterordnung und Disziplin als einen altmodischen Joch, von dem sich die kleinen Europäer leider noch nicht hätten freimachen können. Wenn sie trotz dieser Anschauungen dem britischen Heere mit die besten Angriffstruppen stellen, so hat das seinen Grund darin, daß sie die Bedeutung des Krieges voll erkannt hatten und von ihrer eigenen Ueberlegenheit so sehr überzeugt waren, daß ihnen der Sieg nur als eine Frage der Zeit erschien. Man kann sich daher leicht vorstellen, daß unter solchen Truppen das Schwanken der Siegeszuversicht und des Glaubens an die eigene Unüberwindlichkeit geradezu verheerend wirken muß. Die Folgen werden nicht ausbleiben.

Nicht minder interessant ist es, zu beobachten, wie die politische Bewegung in Irland auf die irischen Truppen einwirkt. Wenn man vor einigen Monaten noch sagen konnte, daß die politischen Gegensätze zwischen Iren und Engländern die Kammerzucht an-

stumpfsinnigkeit der Iren in keiner Weise vermindert, so muß man jetzt feststellen, daß die Erklärung der Iren den Engländern gegenüber immer deutlicher und beständiger zutage tritt. Kein Ire macht ein Geständnis. Die englische Regierung wird des Vortruges angeklagt, da sie ihre Aussagen von 1915 und 1916 nicht gehalten habe. Gefangene erzählen, daß ein irisches Bataillon in der Schlacht bei Paschendaele am 10. November den Gehorsam verweigert habe. Es sei infolgedessen aus dem Verband der Division ausgeschieden. Man habe ihn außer anderen empfindlichen Strafen auch die Ent-

ziehung der Rationierung auferlegt, weil der Ire unter der Wirkung des Alkohols seinem Doh gegen alles Englische die Fägel schiefen läßt.

So können wir Deutschen guten Mutes in die Zukunft blicken, denn der Siegeswille und die Zuversicht selbst unseres zähesten Gegners, Englands, wird brüchig. Die Zukunft Englands, Italiens und der englischen Schifffahrt wird auch nicht zum Beleg der Weisheit Englands beitragen, und so wird zugleich mit der militärischen Notwendigkeit auch die Stimme des englischen Volkes unsere Gegner zu einem Frieden zwingen, wie wir ihn nötig haben, um das zu bleiben, was wir sind: Eine starke, gesunde und glückliche Nation.

Zu starker Tabak.



Damned, — die ersten Züge schmeckten so gut!

Reichstagsmehrheit und Frieden.

Nach einem Bericht aus parlamentarischen Kreisen herrscht innerhalb der Mehrheitsparteien des Reichstags die Ansicht vor, von militärisch notwendigen Grenzregulierungen abgesehen, den Boden des „demokratischen Friedens“ zu betreten und damit auch für das künftige staatliche Schicksal der besetzten Gebiete durch Volksabstimmung entscheiden zu lassen. Das gilt insbesondere auch für Polen, da wir keine politischen Wucherungen im Osten anstreben, es uns dort vielmehr ausschließlich auf gute wirtschaftliche und handelspolitische Beziehungen mit dem neuen Rußland ankomme.

Wie die nationalliberale Parteiführung hierzu mittelt, werden diese Anschauungen von ihr nicht geteilt. Wie weit Zentrum, Sozialdemokratie und fortschrittliche Volkspartei mit den oben geschilderten Anschauungen übereinstimmen oder nicht, ist eine offene Frage. Der „Vorwärts“ läßt schon keinen Zweifel darüber, daß er den kleinen Vorbehalt der „militärisch notwendigen Grenzregulierungen“ für durchaus notwendig hält.

Freilicht.

Es war schon nahe an Mittag, als Hedwig in innere Stadt trat. Er schritt rascher vorwärts, denn es war schon sehr schön in den Straßen, und er schaute sich nach seinem kleinen Zimmerchen.

Der ununterbrochene Lärm, welcher, verursacht durch die dahinschwebenden Wagen und sonstigen Geräusche, an sein Ohr schlug, tat ihm nach der ländlichen Stille, aus der er eben kam, förmlich weh. Als er auf die Plaza de la Constitucion hinaustrat, gewohnte er einen Offizier, der sein Pferd am Zügel führend, eifrig sprechend neben zwei Damen hinschritt. Nun wandte die rechts gehende Dame den Kopf und blckte zu ihm hinüber. Es war Donna Maria. Hedwig zog hastig den Hut vom Kopf und grüßte. Die Gesellschaftin nickte ihm freundlich zu, und auch Donna Ines wandte sich um und erwiderte seinen Gruß, während der Offizier ihm einen forschenden Blick zuwarf. Da Hedwig über den Platz gehen mußte, um in seine Straße zu gelangen, geschah es, daß er ganz nahe an der kleinen Gesellschaft vorüberkam. Dabei fingen ihn die Worte „un pintor“ und „solamente“ ins Ohr. Offenbar hatte das junge Mädchen ihren Anbeter über die Gefährlichkeit seiner Person beruhigt.

Hedwig lächelte. „Wenn die Alte in Alcala mit dem schwarzhaarigen Mädchen Donna Ines gemeint hätte, konnte sie verblüfft sein. Die war, wie es schien, bereits anderwärts verheiratet. Und ein Maler, was war das wohl in den Augen dieses verwöhnten Anbeters?“

Der Gehilfe, Donna Ines, hatte sich geküßt und den ersten Blick in ihn verstreut haben, kam ihm so ungewohnt vor, daß er fast lachend die Treppe zu seiner Wohnung emporstiege und noch lachend, als er bereits in seinem Zimmer stand, bedauernd dachte die militärischen Freuden hübschen Zimmerherren, den so bezaubert in der

Der englische Haß.

Ein abschreckendes Kulturbild.

Wohle dem Volke, das den Haß Englands zu spüren bekommt! Wohle dem Lande, auf das England sein begehrlisches Auge geworfen hat, um es als willkommene Beute an sich zu ziehen, auszufaugen, seine Bewohner zu versklaven — und das alles nicht etwa, um zu vernichten, sondern immer nur zur Verteidigung und Rettung der Kultur und Moral! Selbst der Haß kann ethische Beweggründe haben — Englands Haß aber ist niemals in der an furchtbaren Gewalttaten so überreichen Geschichte des Inselreiches ethisch gewesen. Hölle, Eigennutz und Selbstsucht, Kränklichkeit und Rammontkriege sind der Boden, auf dem seit jeher die Giftblume des Hasses sprieht.

Das englische Sprichwort, „Recht oder Unrecht, mein Land“ zieht sich wie ein verhängnisvoller roter Faden durch die blutige Entwicklungsgeschichte des vereinigten Königreiches. Diese bittere Wahrheit hat vielleicht am furchtbarsten das unglückselige Irland, die friedliche grüne Insel, an sich zu erfahren gehabt. In der systematischen Vernichtung der irischen Masse hat England den historischen Beweis dafür geliefert, wie es jedes Volk, das seinen ungeliebten Weltbeherrschungsplänen irgendwie gefährlich wird, mit seinem glühenden Haß verfolgt und vernichtet. Feuer, Schwert, Gassen, Düngegraben und Entrechtungen stellen seit jeher die schändlichen Mittel der englischen Gewalttäter zur Erreichung ihrer Ziele dar. So haben die Engländer den Iren den Boden geraubt, ihre Sprache erwürgt, ihre Religion verunglimpft, Priester und Patrioten niedergemetzelt, ihren Handel zerstört, die Häfen gesperrt, die Vergewerke geschlossen, Städte und Dörfer ausgebrannt, Tausende zu Tode geprügelt oder mit Feuer und Schwert niedergemacht, Frauen und Mädchen entehrt und Millionen tüchtiger Männer in die Verbannung geschickt oder qualvollem Hungertode preisgegeben. Schon im Jahre 1552 berechnete ein englischer Beamter, daß innerhalb von sechs Monaten allein außer den Geheften, Erstochenen und Geflohenen mehr als 30 000 Personen durch Hunger umkamen. Unter der jungfräulichen Königin Elisabeth sind nachweisbar über anderthalb Millionen Iren hingerichtet worden. Der Höhepunkt dieser furchtbaren Vernichtungsarbeit wurde unter dem blutigen Diktator Cromwell erreicht.

Diesem in seinen hohlefüßigen Tritten so furchtbaren Volke stehen wir jetzt im Kampfe auf Leben und Tod, um Sein oder Nichtsein gegenüber. Glauben wir nur nicht, daß die geschilderten Grausamkeiten allein längst vergangenen Zeiten dunkelsten Mittelalters angehören, oder etwa nur entmenschte Taten einer ungezügelter Soldateska waren. Nein, sie wurden, wie die Alten der Geschichte untrüglich beweisen, stets von einer kaltberechnenden, weitblickenden Politik in Verfolgung wohlüberlegter Ziele begangen. Das hat sich bis zur Jetztzeit nicht geändert. Lord Curzon, des früheren Vizekönigs von Indien, Rede, in der er fast lächelnd seinen ihm zuzubehelnden Landsleuten das Bild von den „bengalischen Langenwextern in Berlin und den dunkelhäutigen Gurkhas in Potsdam“ entwarf, dürfte noch ungerissen sein, und der Franzose Emile Bergerat schrieb im Mai 1916 im „Figaro“ nicht ohne Grund den Satz: „Die deutschen Mütter werden den Tag bereuen, an dem die Söhne Cromwells den Rhein überschritten.“

Dant unserem tapferen Volke in Waffen und dem unerwiderlichen Opfermut der Heimat ist dieser furchtbare Tag nicht gekommen und wird auch niemals kommen. Wir fürchten die Engländer nicht, wir wissen aber, was wir von England zu erwarten haben, wenn es siegreich sein sollte. Das deutsche Volk ist sich dessen bewußt, und es hat den Willen und die Kraft, über die englischen Vernichtungspläne zu triumphieren.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Generalfeldmarschall. Generaloberst v. Eichhorn ist in Anerkennung seiner Erfolge als Oberbefehlshaber der 10. Armee und der nach ihm benannten Heeresgruppe, deren Kämpfe wesentlich zur Herbeiführung der an der Ostfront eingeleiteten Verhandlungen beigetragen haben, zum Generalfeldmarschall befördert worden. Der ruhmreiche Führer der X. Armee gehört zu den Heerführern, deren Name schon in Friedenszeiten weit über den Kreis der Berufsangehörigen drang. Bei

Ausbruch des Krieges war er Scherztrunk und seinen Bekannten gegenüber erklärte er: „Ich bin der unglücklichste Mann“. Aber bald erlangte er die Feldbefähigung wieder. Im Januar 1915 erhielt Hermann v. Eichhorn den Oberbefehl über die neu gebildete 10. Armee, die er seitdem durch alle Kämpfe siegreich geführt hat. Die glänzenden Fähigkeiten Eichhorns zeigten sich namentlich in der Winteroffensive in Masuren und in der großen Sommeroffensive 1915, die u. a. a. Kowno und Wilna in unsere Hände brachte. In weiteren schweren Kämpfen zeigte er sich ebenfalls als vollendeter Meister der Taktik. Hermann v. Eichhorn ist am 13. Februar 1848 in Breslau geboren. Er ist ein Enkel des bekannten Staatsmannes v. Eichhorn, mütterlicherseits fließt das Blut der Familie Schellin in seinen Adern.

Woher nehmen...?

Der englische Militärkritiker der „Times“, Nottingham, schreibt zu der durch die Ereignisse in Rußland und Italien veränderten Kriegslage und der durch die Notwendigkeit der Verstärkung der Westfront bedingten Frage des Mannschafteersatzes: „Wir müssen mit einem weiteren Mannschaftebedarf von nicht unter einer Million rechnen um unsere bisherigen Streitkräfte 1918 im Falle erhalten zu können.“

Weiter sagt er: „Es nützt uns nichts, Jerusalem und Bagdad einzunehmen, wenn wir nicht auf dem Hauptkriegsschauplatz erfolgreich sind. Alle Kreise des Volkes haben das Verlangen, von der Regierung die Wahrheit über unsere Lage zu erfahren. Die Verheimlichung der Wahrheit hinsichtlich der Retrazierungen war seit geraumer Zeit der Fluch und das größtmögliche Handicap für uns. Jetzt werden wir zur direkten Feigheit und es ist für uns undurchführbar, die in diesen ersten Zeiten notwendigen Maßnahmen zu treffen, sofern nicht die Regierung die volle Wahrheit über den Krieg sagt.“

Wenn das englische Volk die volle Wahrheit über den Krieg erfahre, dann würde es schnell zu Ende gehen. Aber gerade die „Times“ tut ihr Möglichstes im Verschwinden des Volkes.

Franreich bekommt Brotkrumen.

Der Schiffsraum genügt nicht. Der französische Ernährungsminister erklärte im Senat, daß die Nationalisierung des Getreides unumgänglich wäre mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, aus den Vereinigten Staaten und Argentinien der monatlich notwendigen 4800 000 Tonnen, da der zur Verfügung stehende Schiffsraum nicht genügt und sagte, er beglückwünsche sich, Italien letztlich Getreide abgetreten zu haben. Der Senat sprach ihm das Vertrauen aus.

Bermischtes.

Die empfindliche Stelle.

Der Kriegesberichterstatter Kieckhefer gibt eine Darstellung der Bedeutung jener italienischen Stellen, die nach dem letzten Heeresbericht ein Einbruch gelungen ist: „Nach unsichtlicher Vorbereitung sind die Unternehmungen im Gebirge wieder aufgenommen worden. Diesmal auf dem östlichen Brenna-Ifer. Nebenbei stieg das Geschützfeuer bald am Fuß des Berges. Die vorgeschobenen Stellungen der Italiener wurden in einer Breite von vier Kilometern genommen, obwohl sie durch zwei gut ausgebaute und befestigte gelegene Stützpunkte, den Col Capri (1288 Meter) und den Col Della Berratta (1458 Meter) verstärkt waren. Dadurch war die 1. und 2. Infanterie auf den Höhenrand gekommen, der das Hauptbollwerk des Feindes östlich der Brenna, die Gruppe der Grappa, trägt. Die Hauptüberstandslinie der Italiener ist dort in den Höhenzügen des Col Moschi, des Monte Asolone und des Monte Granpa gelegen. Vom Col Capri war der Angreifer durch etwa fünf Kilometer waldbestandenen Hochlandes vom Col Moschi, dem äußersten linken Ausläufer der feindlichen Hauptstellung, entfernt. Nach dem Besatz der stark ausgebauten Höhenzinnen des Monte Asolone sind von den verbleibenden Stellungen am Col della Berratta oder nur drei Kilometer. Der Angriff (der inzwischen gescheitert ist) trifft somit eine empfindliche Stelle der italienischen Verteidigung. Es geht um den letzten Verteidigungsabschnitt, der über die Beherrschung des Gebirges hinaus und damit

und die Alambra in höchstlicher Verleumdung vor seinen Blicken auftauchte, da schwand die düstere Wolke von seiner Stirne, und jubelnd rief er: „Hoch und noch höher!“ Er hörte nicht das heilige Jucheln der kleinen Böden, die neben ihm unbehindert weiterliefen, nicht das Rauschen der wiegenden Bäume. Die Alambra hatte seine ganze Künstlerseele geleistet, ihre Schönheit ließ ihn die Welt um ihn her vergessen.

So weiter die Zeit vorrückte, desto stiller und friedvoller wurde es. Hedwig machte als müsse er noch am selben Tage das Bild vollenden. Seine Augen leuchteten vom Eifer der Arbeit, und nur manchmal hielt er sich einen Augenblick inne, um die würzige Luft einzusatmen, die wie eine weiche Umarmung seine Stirn berührte. Hedwigs Erinnerung war entschwindend und sein Herz schlug wieder freudig und lebhaft als möglich, verursacht durch eine ungestörte Bewegung, der verhängnisvolle Fittich seiner Rocktasche entfiel und vor ihm hin auf die Erde fiel. Unwillig blühte er sich danach, drehte ihn zu einem Strudel und wollte ihn wegschleudern. Doch die Reue über diese menschliche Schwäche, welche ihrer nach Kräften ablenkte, sie aber dafür nicht minder befeuert hielt ihn davon ab. Er glättete das zerfällte Papier so gut es ihm und überließ mit finstern zusammengezogenen Brauen die verhängnisvolle Aufwindung, der zufolge am nächsten Tage seine prächtige Silere im Jirkus ihr Leben einbüßen sollten.

„Das ist unheimlich, das ist einfach barbarisch!“ rief er ergrünt aus. Da bemerkte er Donna Ines mit ihrer Begleiterin. Er überließ seinen genialen, jedoch feinedeutschsalonfähigen Anzug mit prägendem Bild, wuschte die Krawatte zurecht und erwartete dann in lebender Haltung, ein halb verlegenes Lächeln auf den Lippen, das Erscheinen der Damen. Der verführte Reiz war zu Boden gefallen und hob sich nun von dem kalten armen Ralen ab wie zum Himmel schwebendes Blut.

Fortschreibung folgt.

Kaffeejahr, Intelligenzblatt, ist in allen hies. Geschäften mit Ausnahme des Konsumvereins für Hauswirtschaft zum Preis von Mk. 2.90 per Pfund erhältlich.
Bierstadt den 22. Dezember 1917.
Der Bürgermeister. Hofmann.

Hier für Kranke werden in den bekannten Verkaufsstellen für eine Woche ausgegeben. Die Eierkarte ist zur Abkempfung vorzulegen.

Bierstadt, den 22. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Am Freitag, den 28. und Samstag, den 29. Dezbr. kommt in den Geschäften von

Karl Stiehl, Erbenheimerstraße
Ermeier, Erbenheimerstr.

Konsumverein für Wiesbaden u. Umgegend, Schulgasse
Konsumverein für Hauswirtschaft, Talstr.

Hugo Kreschi
Georg Bach Ww., Hintergasse
Stern, Langgasse
Heinrich Singer, Wiesbadenerstr.
Philipp Schäfer, Blumenstraße
Karl Jobst, Blumenstr.
Raabe, Bierstädter Höhe.

auf Folge 4 der Lebensmittelskarte 75 Gramm Gerstengröße, per Kopf zum Preis von 7 Pfg. per Karte zur Ausgabe.

Bierstadt, den 22. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Gedenket der hungernden Vögel!

Konsumverein für Wiesbaden u. Umgegend

E. G. m. b. H.

Wir bieten unseren verehrlichen Mitgliedern für die Weihnachtsfeiertage und Silvester

„PUNSCHALKO“

zu Mark 2.50 inkl. Flasche an.

Extrakt zur Bereitung eines wohl-schmeckenden alkoholischen Punsch.

Punschalko mit 5—6 Teilen heißen Wassers vermischt, ergibt ein schmackhaftes Heißgetränk.

Haus- und Grundbesitzerverein
Bierstadt.

Tel. 6016 Geschäftsstelle Blumenstraße 2a. Tel. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer z. Preise von 100—850 Mark. Zu verkaufen sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen.

Schulranzen : Schulranzen

Grösste Auswahl Billigste Preise

offeriert als Spezialität

A. LETSCHERT

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 10. Reparaturen

Zu Weihnachten

empfehle bei billigen Preisen und reellster Bedienung mein reichhaltiges Lager.

Johann Kühn

Juweller und Goldschmiedemeister

Telephon 2331

Telephon 2331

Langgasse 42

im Hause des Hotel Adler.

Ankauf von Brillanten, altem Silber zu Höchstpreisen.

Lager in Trauringen.

Gelegenheitskauf!

Wegen Sterbefall ist das

Haus

Mörkststraße 9 unter günstigen Bedingungen billig zu verkaufen, vtl. gegen ein kleines zu vertauschen.

Pferdefleisch

(für Suppen das Pfund 1.60 Mark, für Braten 1.80 Mark) zu haben bei

Barmann

Erbenheim Erbenheim.

Kleine Anzeigen

können nur gegen sofortige

Bezahlung

zur Aufnahme gelangen.

„Bierstädter Zeitung.“

Gesucht

eine

Wohnung

3 Zimmer und Zubehör per 1. April 1918.

Angebote mit Preis abzugeben im Berl. d. Zeitung.

Eingetroffen:

Eine Ladung



Adler-Emaille

Eine Ladung

Steingut

Eine Ladung

Glaswaren

Ich empfehle als:

Praktische

Fest-Geschenke:

Kaffee-Service

Speise-Service

Tonnen-Garnituren

Nickelwaren

Obstschränke

Kartoffelstiften

Kochplatten

Ofenschirme

Vogelkäfige

Elektrische

Tisch- und Nacht-Lampen

Einfach-

Apparate und Gläser

Nietschman

Wiesbaden

Ede Kirchgasse und Friedrichstraße

Für den

Weihnachts-Verkauf

in grösster Auswahl

Kostüme :: Mäntel :: Mantelkleider

:: Tailenkleider :: Blusen ::

:: Kostümröcke :: Morgenröcke ::

Seid. Strickjacken :: Seid. Unterröcke

Ferner:

Seidenstoffe und Waschstoffe

in neuesten Mustern

für Blusen und Kleider

S. GUTTMANN

Wiesbaden

Langgasse 1—3